

Geburtsstagsfeier.



Unter dem Dache. In enger Kammer, bei starrem Frost, Sibt emsig schaffend der Dichter, Er schreibt, bis die Finger steif und fall.



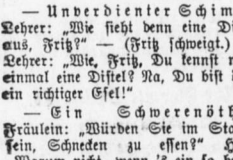
Im zweiten Stod. Frau Doktor, ein Lächeln? Frau Schmidt, ein Lächeln? Frau Rath, noch ein Lächeln? Mein, liebe Frau Müller, das schöne Buttel?



Im ersten Stod. Ganz anders beim Herrn Kommerzienrath, Dem Miether der Wetzlage, Die Gäste des opulenten Soupers Erscheinen per Equipage.



Im Keller: Herr Rusfeld feiert Geburtsstags heut! Herr Freundes und Gönnerkreise, Bei Drechsel und Harmonika Kurzeit der Schnaps und Weisze.



Benedictsworth. 'So, wo steht er denn?' 'Unter - Kuzel.'



Dunkle Ahnung. 'Seit ich verheiratet bin, habe ich jeden Monat Doktorrechnungen zu bezahlen.' 'Du Deine Frau so krank oder so rabiat?'

Raub.



Stadtfind: 'Mama, sieh mal das Raub an, das geht auch mit seinem Papa und mit seiner Mama spazieren!'

Wunderlich.

Ein schweres Gewitter war über das Städtchen gezogen. Der Blitz war durch das Redaktionszimmer des Wochenblattes gefahren, und nun saß, mit dem bloßen Schreden daangekommen, Redakteur Wunderlich am Stammtisch im 'Weißen Lamm.'

'Ich sitze also an meinem Schreibtisch, in vollster Arbeit, und schreibe und schreibe, um meinen Beitragsartikel zu beenden. Der Himmel überzieht sich schwarz, es wird dunkel im Zimmer, ich aber kann mich nicht aufhalten; ein Telegramm unseres Pariser Korrespondenten ist zu klirren, ich schreibe, und die dröhnende Hitze treibt mir das Wasser aus allen Poren.'

Und der Blitz hat Ihnen wirklich nichts getan? Ganz und gar nichts. Nur die Schere hat er mir aus der Hand gerissen.'

Boshaft.



'Ich glaube, daß sich Fräulein S. den Rückgang ihrer Verlobung sehr zu Herzen nimmt!'

'Daß glauben Sie nur ja, die macht schon Wiederverlobungsversuche!'

Ihr Standpunkt.



'U, Fräul'n, das schöne Buttel...' 'An Urtetel war mir lieber.'

'Fatales Kompliment. Fräulein: Finden Sie nicht, daß ich in den letzten Jahren sehr gealtert bin?'

'Benutzte Gelegenheit. Was ist denn da für ein Menschenaufsatz am Fluß?'

'Asthinenzler - Orgie. Wie ich hörte, herrschte bei dem Kommerz der Asthinenzler große Begeisterung.'

'Dunkle Ahnung. Seit ich verheiratet bin, habe ich jeden Monat Doktorrechnungen zu bezahlen.'

'Verliebt Bräutigam. Jedesmal, wenn ich mich dem Gehirnfant meiner Braut nähere, bekomme ich Herzklappen.'

Ein Testament.

Von Adolf Starz, Marienbad.

Von den Toten soll man nur Gutes sprechen, sagt ein altes Sprichwort. Aber wenn ich es befolgen sollte, dann müßte meine Geschichte ungeschrieben bleiben, und ihr würdet nie erfahren, was für Bewandtlich es mit Kurt Wollners Testament hatte; ja ich dürfte von Kurt Wollner überhaupt nicht sprechen; denn so sehr ich auch nachdenke, ich wüßte nichts Gutes und Schönes von ihm zu sagen, und ich glaube, in der ganzen Stadt, ja auf der ganzen Erde würdet ihr vergeblich nach einem Menschen finden, der dies vermöchte.

Nicht etwa, als ob er ein schlechter Mensch gewesen wäre oder gar ein Verbrecher; ganz und gar nicht. Er war immer korrekt, penibel korrekt, und der Prebiger, welcher ihm die Grabrede hielt, loß nicht, als er sagte, der Verstorbene sei stets ein ehrlicher und geachteter Mann gewesen. Ehrlich und geachtete, wenigstens in einem gewissen Sinn geachtete, ja, das war er. Aber geliebt hat ihn Niemand. Das beruhte wohl auf Gegenfeitigkeit. Auch er liebte Niemanden, als sich selbst. Er war der veräppelte Egoist, ein Mensch von jener kalten, lebensschafflosen, graufamen Selbstsucht, die den Anderen das Mart in den Knochen erfriert läßt und dem Betler das Wort im Munde ersticht, aber er noch um eine Gabe gefiebt hat. So ein Mensch war er; das 'feinerne Herz' nannten ihn seine Bekannten, wenn sie unter sich waren. Und doch hat auch in diesem feinerne Herzen eine Flamme gebrannt, jahrelang ein ganzes Leben lang, ohne zu erlöschen, ohne schwächer zu werden, heimlich gebrannt, bis er dem unwiderstehlichen Drange sich mitzutheilen folgte, in der Sterbendunde zu mir sprach. Und da find wir glücklich wieder dort angelangt, wo wir ausgegangen sind: bei Kurt Wollners Testament.

Als gegen vier Uhr Morgens der schrille Klang der Nachtlöde mich aus dem Schlafe weckte, wußte ich gleich, daß ich zu ihm gerufen würde, wußte ich, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Seit Wochen war er krank, seit Wochen kämpfte er mit einem tödtlichen Leiden, bei dem es nur einen Ausgang gab: den Tod. Mit stoischer Geduld ertrug er die Qualen, welche sein Zustand mit sich bringen mußte. Und wenn ich mich bemühte, ihn zu läuschen, wenn ich von halbguter Genesung sprach, dann leuchteten seine grauen, kalten Augen höhnisch und boshaft auf, als mache er sich über mich und mein vergebliches Bemühen lustig.

'Ich bin nicht sentimental, und mein Beruf hat mich längst abgestumpft gegen das Grauen, welches die meisten Menschen vor dem Sterben empfinden. Aber als ich an diesem herrlichen Sommermorgen an Wollners Sterbelager eilte, durch den Park, wo der Nachthut, buntfarbig im Sonnenlicht glühend, an den duftenden Blüten hing, wo die Vögel sangen und alles Leben und Freude abströmte, da ersaßte mich doppeltes Mitleid mit dem Armen, der heute hierhin sollte, an diesem Morgen, zwischen Blütenduft und Vogelsang.

'Ich denke es mir schrecklich, im Sommer sterben zu müssen oder im Frühling. Meinethwegen, wenn es schon sein muß, im Herbst, wenn auch die Natur sich schlafen legt, oder im Winter. Aber nur nicht im Sommer, wenn draußen die ganze Natur vor Leben singt und Lebenslust.

Unter solchen Gedanken war ich zu seiner Wohnung gekommen. Die Wärterin bemühte sich um den Kranken, der seiner höchsten Lippen blau verfärbt, in den Rippen lag. Ich beulte mich, ihm zu helfen, so weit hier von Hilfe noch die Rede sein konnte. Einmal kämpfte unter die Haut gepreßt, dann ein paar bange Minuten, und schließlich ein zufriedenes Aufstöhnen: Noch einmal ist er ins Leben zurückgekehrt, noch einmal hat der Tod die Beute fahren lassen, bei er schon gefaßt hielt in seiner Knochenhand. Freilich, es nützt wohl nicht viel, eine Stunde Frist, aber auch damit muß man zufrieden sein.

Die Wärterin hatte sich im Nebenzimmer auf das Sopha gelegt und war eingeschlafen. Ich hatte es ihr gestattet; denn wie die Dinge lagen, konnte und wollte ich nicht früher weggehen, als bis alles vorüber war. Freunde waren wir zwar nicht gewesen, der Todte und ich, aber doch gute Bekannte. Und er that mir so leid, weil er sterben mußte, sterben, jung noch und im Frühling und so ganz allein.

Plötzlich schlug er die Augen auf, tiefen strengen, grauen Augen, deren tautes Bild auch die Todesstunde nicht geändert hatte. Er war bei vollständig klarem Bewußtsein, und ich sagte, um mein Herzein zu erklären, ein paar trübende Worte, etwas von vorübergehendem Schwächeanfall und ähnliches. Diesmal lachte er mich nicht an, er unterbrach mich nur taub, fast barisch:

'Lassen Sie das, Doktor! Das ist nichts für einen Menschen, wie ich es bin. Daß ich sterben muß, weiß ich schon lange. Es fragt sich nur, wann? In einer Woche, einem Tage, einer Stunde?'

Hätte ich unwillkürlich genickt oder hätte er in meinen Augen gelesen. 'Also in einer Stunde', wiederholte er. Und dann, ehe ich noch wiedersprechen, ihn ermahnen, ihn trösten konnte, fuhr er heftig fort: 'In einer Stunde also? Sie wissen das doch bestimmt? Sie täuschen sich doch nicht?'

'Ich konnte nicht lügen unter dem Banne dieser grauen Augen. Aber ich kam mir vor, wie ein Schatzgräber, welcher einem Unglücklichen sein Todesurtheil verkündet.

Mehrere Minuten verstrichen. Und dann begann er zu sprechen, heftig, erregt, sich überstürzend, als fürchte er, der Tod könne ihm das Wort abschneiden.

'Sie kennen doch Anna, Anna Werner, das heißt, jetzt heißt sie ja Frau Doktor Schnabl. Ich habe sie geliebt, o ich habe sie geliebt! Aber sie wollte mich nicht, sie nahm diesen Hohenrichts und ich, ich...'

'Erschöpft brach er ab. Ich laschte erlauten. Daß er, Kurt Wollner, jemals eine andere Person geliebt haben könnte, als sich selbst, das kam mir sehr sonderbar vor. Und dann, was wollte er damit, jetzt in seiner Sterbendunde? War er vielleicht doch nicht ganz bei klarem Bewußtsein? Aber nein, er wußte genau, was er sagte und wollte. Einmal Gutes konnte es nicht sein, denn aus seinen Augen loberte nicht Liebe, sondern Haß, und das ist so ganz in seinem Charakter, zu hassen; das war ihm wohl näher, als zu lieben. Plötzlich lachte er auf, ein laches, fieberndes, unheimliches Laehen, welches mich frösteln machte. 'Ich habe sie geliebt, hihi, und da ist es wohl üblich, daß man in der Sterbendunde alles vergißt und vergißt und mit dem Namen der Geliebten auf den Rippen verheißelt. Nun, Sie sollen sehen, Doktor, daß ich besser bin, als mein Ruf. Ich habe ein Testament gemacht. Ja, das habe ich. Und darin habe ich ihren Sohn zum Erben eingesetzt. Den zweiten, den Fritz, hihi, er sieht mir ähnlich, sagen die Leute. Er soll alles haben, der Junge, alles. Dort liegt das Testament, Doktor, im zweiten Fach des Schreibtisches.'

So ungefähr mag er gesprochen haben. Aber die Worte können nicht wiedergeben, wie er es sprach. Niemals in meinem Leben, weder vorher noch nachher, habe ich soviel Boshaft, soviel Haß, soviel Tödtlichkeit in den Zügen eines Menschen gesehen. Und mit einem Schlage war es mir klar, was er wollte.

'Ich sah Frau Anna vor mir, mit ihrem blonden, arten, lieben Gesicht, sah ihren braunen, verträumten, weichen Gatten, sah ihr enges und doch so trautes Heim, wo das Glück aus allen Winkeln leuchtete, und dann sah ich in diese Fuchselstange da vor mir und verstand es, wie höllisch schalau sein Plan war. Wenn er noch in h sein Vermögen hinterlassen hätte. Aber dem Kinde, dem einen von den dreien, gerade jenem, welches mit ihm eine, wenn auch nur zufällige und flüchtige Nehnlichkeit hatte, und ich hörte die tuschelnden Stimmen, hörte das Raunen und Flüstern, das durch die ständallückerne Gesellschaft ging; ich sah es kommen, wie schleichlich das schleichende Gift bis zu dem Otre des harmlosen Gatten drang, sah das stille Glid zusammenbrechen unter dieser verhängnißvollen Gabe, erstickt unter dem Stromte kalten Goldes, welchen die Nachsucht dieses Menschen über sie ausgoß.

Selbst im Sterben war er ein besessener Beobachter, als ich es war. Er las mir meine Gedanken von der Stirne ab und tickerte höhnisch. 'Sie möchten wohl am liebsten das Testament zerreissen, was, Doktor? Aber Sie werden es nicht thun, o, ich weiß, Sie werden es nicht thun. Bitte, schicken Sie das Papier nur recht vorichtig an, lieber Freund; es ist für Sie höchstgütend Mart wert.' So viel trägt das Legat, welches ich Ihnen darin ausgesetzt habe, weil ich ja doch wußte, daß Sie in meiner letzten Stunde um mich sein werden, weil ich wollte, daß Sie ein Interesse daran haben, dieses Testament vollstrecken zu lassen.'

Waren es diese Worte, war es das schijnliche Orinsen um die blauen Lippen, oder vielleicht beides zusammen? Oder sonst etwas, was in meiner Seele vorging und worüber ich mir keine Rechenschaft zu geben vermag? Genug, plötzlich, ehe ich selbst recht wußte, was ich that, hatte ich das Papier gepakt und in der Mitte durchgerissen. Dann schleuderte ich, außer mir vor Erregung, die Fetzen auf den Boden.

Mit einem Wuttschrei, der nichts Menschliches an sich hatte, fuhr er vom Lager empor. Die Wärterin, aus dem Schlafe aufgedrückt, stürzte herein. Wenige Minuten später war alles vorüber.

Die Stüde Papier, welche auf dem Boden herumlagen, hatte die Wärterin, ohne sie näher anzufahren, in den Ofen geschickt. Nun, ich hätte sie wohl auch nicht daran gehindert, selbst wenn ich es bemerkt hätte. Kurt Wollners Vermögen erbte ich ein armer Teufel geblieben und Dr. Schnabl beschließen. Aber das Glid, das ungestörte Glid lacht bei ihnen noch immer aus allen Ecken. Und auch nicht der Hauch einer Uden...

Kachre traut sich an die brave Frau Anna heran. So, Kinder, jetzt kennt ihr die Geschichte von Kurt Wollners Testament. Aber nun wollen wir von etwas Erfreulichem sprechen. Zum Beispiel vom Frühling oder vom Menschen-güte, oder davon, daß Boshaft schieflich immer an sich selbst sticht. Doch das klingt zu viel nach Maralpredigt, und nicht predigen wollte ich, sondern nur erzählen, einfach erzählen.

Geschichte des Spazierhods.

Lange bevor der Stod zu einem Gegenstand der Mode und des Luxus geworden, wurde er in Form eines Stabes von den Nigern, den Landleuten, den Reisenden theils zur Stütze, theils zur Wehr getragen. Im Laufe der Zeit erhielt er eine verschiedenartige symbolische Bedeutung; gleichsam als Abzeichen ihrer Würde trugen ihn Feldherren, als Zeichen ihres Amtes und ihrer Macht führten ihn gewisse Beamte. Bei den Nordwestlern durften nur Meister und Gesellen, bei den Kaufleuten nur die Prinzipale und Kommis Stäbe tragen. Ceremonienmeister, Pförtner und Tambourmajor führen noch heute Stäbe, die mehr oder weniger in die Augen fallen und einem Zepter nicht unähnlich sind. Während mit der Zeit das Schwert zum Degen und der Degen zu einem Spielzeug, dem Galanteriegegenstand, wird und schließlich ganz verschwindet, verbreitet sich die Sitte, einen Stod zu tragen, immer mehr, überdauert schließlich alle Wandlungen in der Tracht und schmiegt sich nur in der äußeren Form und Ausformung dem Zeitschmack an. Heinrich IV. ist der erste Fürst, der einen echten Luxusstod zu tragen pflegte. Der mit etlichen Glubentropfen versehene Ebenholzstod Ludwigs XIII. hat eine gewisse Berühmtheit erlangt, und Ludw. XIV. gibt mit seinen Stöden das Beispiel, Knäueler und Juwelstere mit der Anfertigung von Spazierstöden zu beschästigen. Bald suchte in der französischen Hofgesellschaft ein jeder seinen Ehrgeiz im Besitze des schönsten und kostbarsten Stodes. Auch die Damenwelt ahmte die Sitte nach. So lieft man im 'Frauenzimmerlexikon' vom Jahre 1715: 'Der Spazier - Stod oder Stod ist ein schmal und geschwanktes von Spanischem Holz verfertigtes Städeln, mit einer Schleife Band versehen, dessen sich das Frauenzimmer an etlichen Orten bei dem Spazierengehen zu bedienen pflegt.'

Der heutige Stod war wohl der, den die russische Kaiserin Katharina II. dem Schwedenkönig Gustaf III. zum Geschenk machte: er kostete 60,000 Rubel! Seitdem die Mode in der kostbaren Ausgestaltung der Spazierstöden ihren Höhepunkt erreicht hatte, schlug sie den umgekehrten Weg ein, indem sie einer wachsenden Vereinfachung zustrebte. Mit der Einführung des Quaders, des Glinde, wurde der Stod einfach, hoch und dorb, und diese Vereinfachung steigerte sich mit den Inzuchtarten (dreieckige Hüfte mit großen Krempen, auch Bonapartes genannt) bis zu einem biden, aus einem möglichst inorrigen Rebe angefertigten Stod.

In das vorige Jahrhundert trat der Stod als berder Anzettel mit quadratischen Handriemen ein, doch schon im zweiten Jahrzehnt gehen viele Herren zu dem bannen Pfefferrohrstöden mit rundlichem Knopf über. Seit dem dritten Jahrzehnt sind Stöde mit gebogenem Handgriff Mode, und in neuerer Zeit silberne und alfenberner Krüddel. Eine Stodsammlung von über 300 Exemplaren hinterließ Graf Brühl, der beschriebener Weise Minister des König Friedrich August des Starren.

Das Gesichtspflaster. Bauer Swart wird von der Gicht geplagt und fährt in die Stadt, um sich ein heilames Pflaster zu holen. Der Apotheker muß es erst zurechtmachen; Bauer Swart hat keine Lust, lange darauf zu warten, er will noch andere Besorgungen erledigen und das Pflaster nachher abholen. Erst in der Dämmerung kommt er wieder an, nimmt eilhaft das für ihn zurechtgelegte Paket an und fährt ab.

Raum ist er fort, da wird in der Apotheke die Gicht gemacht und darauf entdeckt, daß das Gesichtspflaster, wohingewidelt, noch auf dem Abendtische liegt. Das kleine Paket aber, das Bauer Swart an Stelle des Pflasters mitgenommen, enthielt einen neuen Summiabstiller, den sich der Apotheker hatte schicken lassen. Nun, es schadet ja nichts, denkt der Apotheker, Unheil kann das Versehen nicht stiften, und den Zahlsteller wird er mir wohl bald wiederbringen.

Aber wer von sich und seiner Gicht nichts hören läßt, ist Bauer Swart. Nach drei Wochen endlich kommt er wieder an, aber zu des Apothekers Ersuchen verlangt er nichts für sich. 'Ja, wie ist denn die Geschichte mit dem Gesichtspflaster eigentlich geworden?' fragt der Apotheker. Da lächelt der Bauer Swart wohlgefällig und erklärt: 'Rein hat's gebliesen, Herr, sein. Bloß nicht recht kleben hat's Zeug wollen.' 'In bishen Leim hab' ich nehmen müssen. Jetzt hat sich's mein Nachbar geborgt, und der klüßler lauert auch schon darauf.'

Ein neues Patent.

„Donnerwetter, was haben Sie denn für einen kuriosen Kinderwagen?“



„Ja, wissen Sie, der ist auf Zuwachs berechnet. Sehen Sie, so —!“



— Poesie und Praxis. Herr: Fräulein Gretche, ich kann ohne Sie nicht mehr leben! Dame: Na, heirathen Sie mich nur, dann werden Sie es bald lernen! — In der Bildergallerie. Sehen Sie schnell, das ist die Dame, die das Bild hier gemalt hat. — Donnerwetter, die hat sich selber besser bemalt als ihre Verlobte! — Ungebulbig. Gläubiger (zum Diener seines Schuldners): Sehen Sie mal den Herrn Graf, ob ich ihn endlich sprechen könnte — erst bestellt er mich auf seine Burg, dann läßt er mich zwei Stunden warten — wie heißt, bin ich auf der Wartburg?!

— Boshaft. Hinterbauer (zum Wirth): Den Baber verlag ich, der hat mich gestern einen Ochs geheihen. Wirth: Da sollte doch eher dein Ochs klagen! — Protekt. Baumeister: Die Villa ist fit und fertig, Herr Blümchen, hiermit übergebe ich Ihnen die Schlüssel. Frau Blümchen: Bitte sehr, die bekomme ich! — Herbst - Jhdll. Dame (beim Waldspaziergang): Sehen Sie, Herr Staatsanwalt, schon wieder ein ganz rothes Blatt. — Staatsanwalt (aus tiefem Sinnen aufwachend): Wo? wo? Das muß gleich confiscirt werden!

Wirkliches Pech.



„Denke Dir nur, Maz, vor ein paar Tagen heirathe ich, bloß um endlich einmal in geordneten Verhältnissen leben zu können — und gestern rauche ich in einer Lotterie n' Haupttreffer.“

— Rache. Richter (zum Baber): Warum haben Sie denn den Zadelbauer so verhalten? Baber: Ja, der hat sich eine Pferdebechermaschine angeschafft, und jetzt scheert er den ganzen Bauern die Schädel, und ich komm' um den Verdienst. — Ach so! Erste Dame (zu einer neugefundnen Freundin): Sie find die glücklichste Frau, die ich kenne. Sie glaube nicht, daß es noch einen Engel von Mann geben könnte. — Zweite Dame (gelassen): Es ist mein Gelb.

— Glid. Gaste gehört, d'r Jhig ist halt fertig gestorben. — Und gestern hat' verheiratet sei Läden mit 20,000 Mark. Hat der Mensch a Schmal! — Boshaft. Dichtlerling: Wie begeistert die Erna immer meinen Gedichtband betrachtet! — Freund: Natürlich, der Einband ist auch wirklich reizend! — Boshaft. Zu meinem Oper liefert mir Professor Humbold den Text. — „Und wer die Musik? — Heuschel. Was gibt's denn bei euch, daß wohl große Wätsche. — Mein; Schwiegermutter will abreisen, da richten wir alle Taschentücher her!“

Auch ein Lebenszeichen.



„Du, Seppi, ich glaub' alleweil, Du hast'n berflocht'n!“ „Geh' hoch a mal bei ihm, ob's noch da is! (Nach einer Pause.) Na, hörst no' was?“ „Ja, sei' Ihr geh' no'!“

— Der trante Trinker. — Sie müssen das Trinken unbedingt aufgeben, sonst bekommen Sie ein Bierberz! Patteut: „Rann man das nicht operizern?“ — Fatale: Gerächtheit. — Meffterin zum Lehrling, der den Meffter aus dem Wirthshaus geholt hat: „Warum heißt Du denn?“ — Lehrling: „Den Meffter hol' ich nicht mehr ab!“ Jedesmal, wenn er tauscht, greift er nach meinen Ohren!